

KfW-Research.

Nr. 15, November 2004

MakroScope.

Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Exportindustrie und  
die Theorie der Basarökonomie

## Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Exportindustrie und die Theorie der Basarökonomie

*Deutschland gilt traditionell als Exportweltmeister. Auch in den letzten Monaten wuchsen die Exporte wieder mit einer beeindruckenden Geschwindigkeit und trugen so maßgeblich zum wirtschaftlichen Wachstum in Deutschland bei. Dennoch gibt es vermehrt Zweifel an der internationalen Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Volkswirtschaft. Ein häufig genannter Einwand lautet, dass Deutschland nur deshalb wettbewerbsfähig sei, weil immer mehr Vorleistungen importiert würden, die dann nur geringfügig weiter verarbeitet und wieder exportiert würden. Gegner dieser als Basarökonomie bekannten These verweisen jedoch auf den in den letzten Jahren gestiegenen Außenbeitrag, der zeige, dass die im Exportsektor geschaffene Wertschöpfung zu- und nicht abnehme. In diesem Beitrag versuchen wir, Argumente und Indikatoren zu sammeln, anhand derer sich die Basarökonomie-These überprüfen lässt und die gleichzeitig Rückschlüsse auf die Entwicklung der Wettbewerbsfähigkeit der Deutschen Wirtschaft erlauben.*

### Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Exportindustrie und die Theorie der „Basarökonomie“

In den letzten Wochen und Monaten wurde kontrovers diskutiert, ob sich die deutsche Wirtschaft zu einer „Basarökonomie“ entwickle. Hans-Werner Sinn, prominentester Vertreter dieser These, bezeichnet damit eine Volkswirtschaft, deren Exportindustrie vor allem deshalb auf den internationalen Märkten erfolgreich ist, weil sie weite Teile ihrer Wertschöpfung ins kostengünstige Ausland verlagert hat.<sup>1</sup> Im Extremfall wird am Heimatstandort der Unternehmen lediglich die Montage des – nur noch mit geringer Fertigungstiefe zusammengesetzten – Endprodukts vorgenommen, bevor es dann wieder exportiert wird. Als Beispiel hierfür nennt Sinn den VW-Touareg, der quasi vollständig in der Slowakei produziert wird, aber als deutsches Exportgut zählt.

Tatsächlich hat gemäß der Input-Output-Rechnung des Statistischen Bundesamtes der Anteil der importierten Vorleistungen an den deutschen Exporten in den neunziger Jahren beständig zugenommen, so dass die inländische Wertschöpfungsquote (definiert als Anteil der inländischen Wertschöpfung am Produktionswert) gesunken ist. Dies bedeutet, dass durch eine zusätzliche Einheit eines Exportguts weniger Wertschöpfung in Deutschland entsteht und damit auch weniger zusätzliche Beschäftigung geschaffen wird. Dies reduziert für sich genommen die Wahrscheinlichkeit eines Überspringens der derzeit exportgetragenen Konjunktur auf die Binnennachfrage mit entsprechend positiven Beschäftigungswirkungen.

Parallel zur Senkung der inländischen Wertschöpfungsquote haben in den letzten Jahren sowohl die im Exportsektor insgesamt erzeugte Bruttowertschöpfung als auch der Außenbeitrag zugenommen. Beides deutet auf eine erhöhte Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Exportindustrie hin.

Letztendlich kreist die Diskussion über die Basarthese um die Frage, wie wettbewerbsfähig die deutsche Exportindustrie ist, und mit welchen Arbeitsplatzeffekten die zunehmende Internationalisierung

---

<sup>1</sup> Vergleiche Hans Werner Sinn: „Basarökonomie Deutschland“, *Financial Times Deutschland (FTD)* vom 17.9.2004 sowie Sinn (2004).

verbunden ist. Nachfolgend sollen die verschiedenen Argumente diskutiert und die empirische Evidenz überprüft werden.

### Argumente und empirische Evidenz

Tabelle 1 zeigt in den Zeilen 1 und 2 die Entwicklung der Exporte insgesamt und der exportinduzierten Importe. Unter exportinduzierten Importen werden importierte Güter, die zum überwiegenden Teil unverändert wieder ausgeführt werden, sowie exportinduzierte importierte Vorleistungen verstanden. Zeile 3 betrachtet den Anteil der exportinduzierten Importe an den Exporten, den sog. Importanteil. Es zeigt sich, dass der Importanteil an den Exporten von Waren und Dienstleistungen von 26,7 % (1991) auf 38,8 % (2002) gestiegen ist.<sup>2</sup> Dies kann zunächst als ein Indiz für die zunehmende Basartätigkeit gewertet werden.

Für den Einfluss der Exportwirtschaft auf die Beschäftigung ist jedoch nicht die Wertschöpfungsquote, sondern die gesamte Wertschöpfung des Exportsektors maßgeblich. Zeile 4 zeigt die Entwicklung der exportinduzierten Wertschöpfung. Diese hat zwischen 1991 und 2002 deutlich zugenommen, und das nicht nur absolut, sondern auch in Prozent der gesamtwirtschaftlichen Bruttowertschöpfung (Zeile 6). Der Anteil der exportinduzierten Bruttowertschöpfung an der gesamten Bruttowertschöpfung ist von 19,8 % (1991) auf 22,4 % (2002) gestiegen. Der Export hat damit im Jahr 2002 einen größeren Beitrag zur inländischen Beschäftigung geleistet als in den Jahren zuvor. Besonders kräftig wuchs die exportinduzierte inländische Wertschöpfung in den neunziger Jahren in den Bereichen Kraftwagen und Kraftwagenteile (+80%) sowie bei Geräten der Elektrizitätserzeugung (+42%), aber auch die Bereiche chemische Industrie und Maschinenbau (jeweils +22%) trugen viel zum Wachstum der inländischen Bruttowertschöpfung bei.

**Tabelle 1: Exporte und exportinduzierte Bruttowertschöpfung 1991-2002**

<b>Lfd. Nr</b>		<b>1991</b>	<b>1995</b>	<b>2000</b>	<b>2002</b>
1	Exporte insgesamt, in Mio. Euro	374.120	421.890	662.159	732.530
2	Exportinduzierte Importe	99.840	125.190	252.330	283.870
3	Importanteil (Exportinduzierte Importe in % der Exporte)	26,7	29,7	38,1	38,8
4	Exportinduzierte Bruttowertschöpfung (BWS), in Mio. Euro	269.314	291.227	401.933	439.790
5	BWS der Gesamtwirtschaft	1.359.470	1.642.160	1.823.520	1.960.250
6	Exportinduzierte BWS in Prozent der BWS der Gesamtwirtschaft	19,8	17,9	22,0	22,4

Quelle: Bundesministerium der Finanzen (2004), Statistisches Bundesamt (2004).

<sup>2</sup> Statistisches Bundesamt (2004).

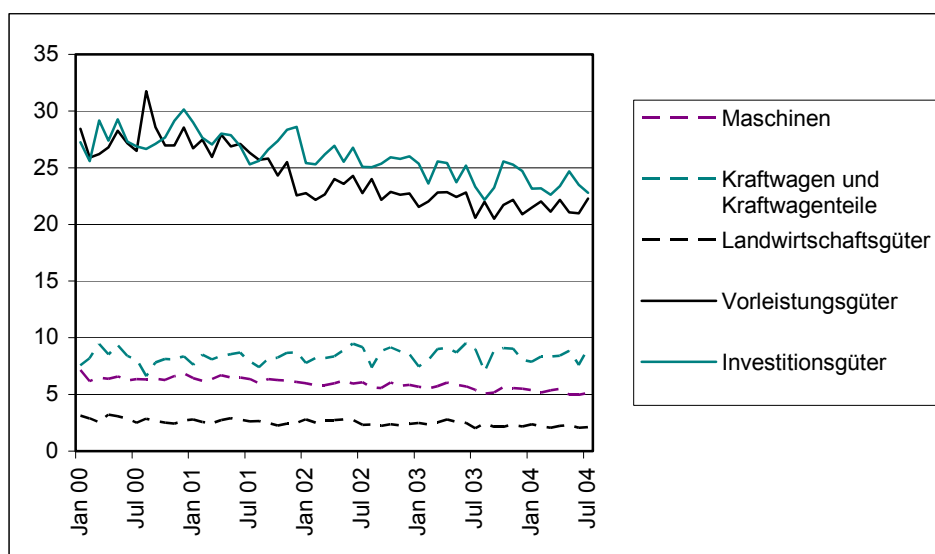
**Tabelle 2: Importanteil der Exporte von Erzeugnissen des Verarbeitenden Gewerbes in %**

	1991	1995	1998	2000
Textilien	37,7	46,6	51	53,8
Bekleidung	51	72,8	79,2	81,6
Pharmazeutische Erzeugnisse	31	33,6	38,8	43,1
Chemische Erzeugnisse	26	27,7	33,2	40,7
Maschinen	22	24,3	27,8	31,7
Büromaschinen, Datenverarbeitungsge	56,8	73,1	78,7	80,2
Kraftwagen und - teile	26,9	29,1	31,6	37,7
Sonstige Fahrzeuge	56,8	51,6	62,4	67,4
Verarbeitendes Gewerbe insgesamt	29,5	33,1	36,4	42,4

Quelle: Statistisches Bundesamt (2004)

Tabelle 2 zeigt, wie sich der Importanteil der Exporte in verschiedenen Bereichen des verarbeitenden Gewerbes von 1991 bis 2000 entwickelt hat. Besonders hohe Importanteile haben erwartungsgemäß die Zweige Textilien und Bekleidung. Aber auch der Bereich Büromaschinen und Datenverarbeitung weist eine Importquote von 80 % auf. Im Verarbeitenden Gewerbe insgesamt ist der Importanteil der Exporte in den neunziger Jahren von 29,5 % auf 42,4 % gestiegen. Damit ist der Importanteil des Verarbeitenden Gewerbes etwas höher als bei den Gesamtexporten (38,1 %), die auch die Dienstleistungen umfassen (siehe Tabelle 1).

Für die Jahre ab 2001 liegen vom Statistischen Bundesamt noch keine Daten vor. Einen Hinweis auf eine am aktuellen Rand tendenziell wieder sinkende Importquote bietet Abbildung 1, in der Importwerte für verschiedene Gütergruppen ins Verhältnis zu den gesamten Exporten gesetzt werden. Insbesondere die Anteile der Vorleistungs- und Investitionsgüter scheinen in den letzten Jahren wieder rückläufig gewesen zu sein.

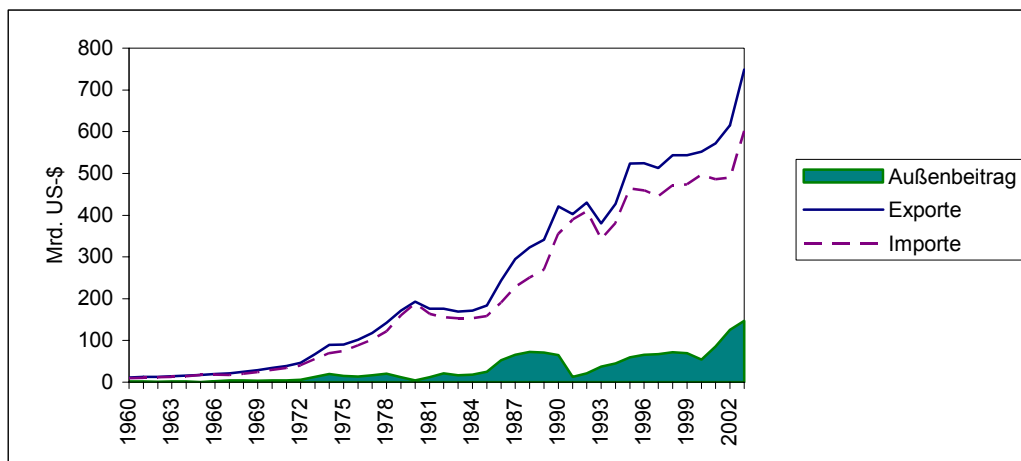
**Abbildung 1: Anteile bestimmter Importgüter an den gesamten Exporten**

Quelle: Bundesbank, eigene Berechnungen

Aber selbst eine im Trend abnehmende Wertschöpfungsquote im Exportsektor muss nicht unbedingt einen Verlust an internationaler Wettbewerbsfähigkeit implizieren. Es kann auch sein, dass dies nur Ausdruck einer zunehmenden internationalen Arbeitsteilung ist.<sup>3</sup> Hierfür spricht, dass die Bruttowertschöpfung des Exportsektors sowohl absolut als auch in Relation zur gesamtwirtschaftlichen Bruttowertschöpfung in den letzten Jahren zugenommen hat.

Der Außenbeitrag – die Differenz zwischen Exporten und Importen – kann ebenfalls Aufschluss über die Frage liefern, inwieweit die deutsche Exportwirtschaft international wettbewerbsfähig ist. Das DIW (2004) hält ihn anstelle der Vorleistungsquote für den aussagefähigeren Indikator. Außenbeitrag und Wertschöpfung im Inland nehmen immer dann zu, wenn die Exporte schneller als die Importe wachsen. Anhand Abbildung 2 erkennt man, dass der deutsche Außenbeitrag in den letzten Jahrzehnten im Trend zugenommen hat. Lediglich bedingt durch den Importsog infolge der Wiedervereinigung hat der Außenbeitrag vorübergehend merklich abgenommen. Da mit dem Außenbeitrag auch die inländische Wertschöpfung steigt, so das DIW, entwickelte sich Deutschland nicht zu einer Basarökonomie.

**Abbildung 2: Entwicklung von Exporten, Importen und Außenbeitrag in Deutschland**



Quelle: Feri

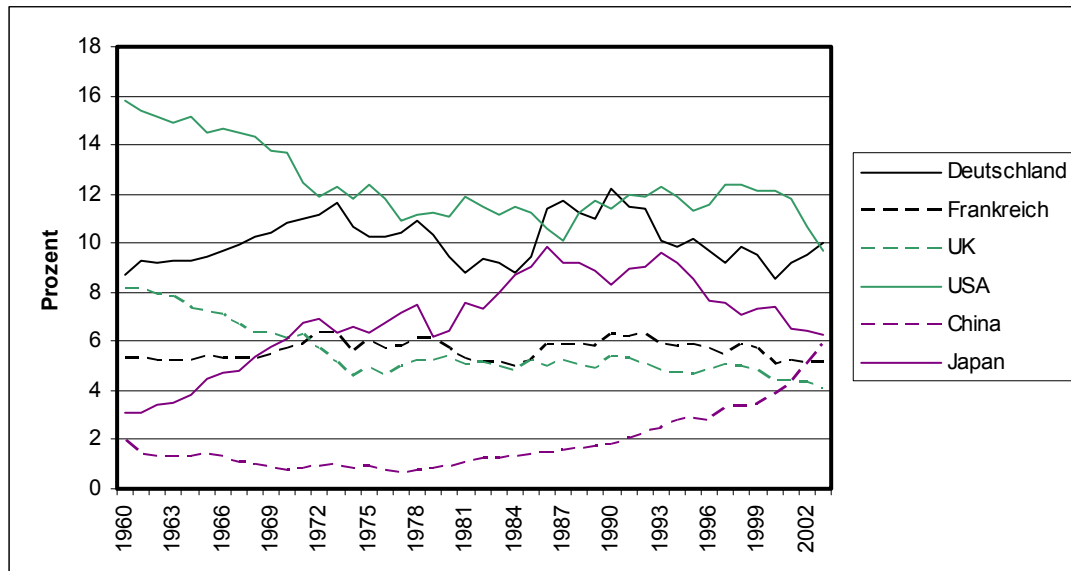
Allerdings darf ein zunehmender Außenbeitrag auch nicht vorschnell als Indiz für eine zunehmende Wettbewerbsfähigkeit gewertet werden. So lange die Weltwirtschaft boomt, während sich die Konjunktur hierzulande eher verhalten entwickelt, kommt es durch den Importsog aus dem Ausland fast zwangsläufig zu einem sich verbessernden Außenbeitrag.

Weiteren Aufschluss über die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Exportwirtschaft kann man erhalten, wenn man den Anteil Deutschlands am Welthandel betrachtet. Dieser ist in Abbildung 3 dargestellt. Zwar hat Deutschlands Anteil am Welthandel in den vergangenen 20 Jahren etwas abgenommen, doch muss hierbei berücksichtigt werden, dass auch der Anteil der anderen Industrieländer in diesem Zeitraum zurück gegangen ist. Dies ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, dass in dieser Zeit zahlreiche Schwellenländer auf den Weltmarkt gedrängt sind, von denen mit China nur eines im Diagramm enthalten ist, so dass die Anteile der übrigen Länder zwangsläufig sinken. Be-

<sup>3</sup> Auch Sinn betont in der genannten Kolumne in der FTD ausdrücklich, dass er die zunehmende internationale Arbeitsteilung für richtig hält und nicht als Globalisierungsgegner missverstanden werden möchte.

trachtet man dagegen die letzten 40 Jahre, so ist der Anteil Deutschlands sogar nahezu unverändert geblieben und schwankte um die 10 Prozent. Insgesamt lässt sich aus der Entwicklung des deutschen Anteils am Welthandel nicht auf eine trendmäßig abnehmende Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Exportwirtschaft schließen.

**Abbildung 3: Anteile am Welthandel ausgewählter Länder**

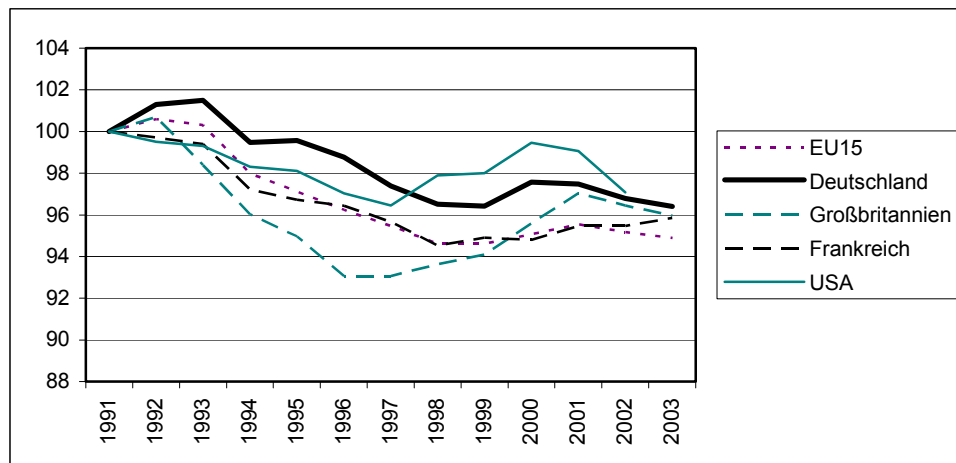


Quelle: WTO, eigene Berechnungen

Oft werden die hohen Lohnstückkosten als wichtiger Standortnachteil Deutschlands genannt. So nehmen die deutsche Lohnstückkosten bei einem Vergleich von zwölf wichtigen Industrieländern den höchsten Wert ein.<sup>4</sup> Ein Grund hierfür dürfte sicher in der relativ geringen tatsächlichen Arbeitszeit liegen.<sup>5</sup> Wie Abbildung 4 verdeutlicht, sind die Lohnstückkosten in Deutschland in den neunziger Jahren leicht gesunken, allerdings etwas schwächer als in anderen wichtigen Industrieländern. Insgesamt hat sich demnach in Punkto Lohnkosten die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands in den neunziger Jahren nicht wesentlich geändert.

<sup>4</sup> Institut der Deutschen Wirtschaft (2004) und ausführlicher Schröder (2003)

<sup>5</sup> So kann man der DICE-Datenbank des CESifo-Instituts entnehmen, dass in einigen wichtigen Industrieländern wie den USA aufs Jahr gerechnet bis zu 25% mehr gearbeitet wird als in Deutschland.

**Abbildung 4: Entwicklung der Lohnstückkosten**

Quelle: Eurostat; 1991 = 100

Hohe Direktinvestitionen in Niedriglohnländer werden ebenfalls häufig als Beleg für die Standort-schwäche Deutschlands angesehen. Arbeitsintensive Produktionsprozesse würden ins Ausland verlegt, um so Lohnkosten einzusparen. Gerade Osteuropa komme bei diesen kostenorientierten Direktinvestitionen eine immer größere Bedeutung zu, wohingegen bei China eher absatzorientierte Motive eine dominierende Rolle zu spielen scheinen. Neben der geografischen Nähe bei gleichzeitig deutlich geringeren Lohnkosten sowie der EU-Mitgliedschaft sei es vor allem die kulturelle Verwandtschaft, welche diese Länder auch für mittelständische Unternehmen als Investitionsstandort attraktiv macht. Tatsächlich haben die Direktinvestitionen Deutschlands in den wichtigsten osteuropäischen Zielländern während der neunziger Jahre stark zugenommen, wie anhand Abbildung 5 zu erkennen ist. Seit 2000/2001 waren sie dann konjunkturbedingt wieder rückläufig, was jedoch der allgemeinen Entwicklung bei den Investitionen entsprach. Auch wenn Deutschland stärker in Osteuropa engagiert ist als andere Länder, ist der Anteil der Direktinvestitionen in diese drei Länder gemessen an den gesamten Direktinvestitionen relativ gering und blieb meistens unter 10 Prozent.

Von zunehmenden Direktinvestitionen deutscher Unternehmen im Ausland kann ebenso wie von einer steigenden Quote importierter Vorleistungen nicht automatisch auf eine sich verschlechternde Wettbewerbsfähigkeit und einen Beschäftigungsabbau in Deutschland geschlossen werden. So zeigte die Bundesbank<sup>6</sup>, dass bspw. in der Automobilindustrie gleichzeitig heimische Arbeitsplätze entstanden sind und der Anteil importierter Vorprodukte gestiegen ist. Jedoch gibt es auch andere Sektoren wie die Möbelwirtschaft, in der zunehmende Importe mit einem Rückgang der inländischen Beschäftigung einhergehen. Generell stehen sich hier zwei Effekte gegenüber: Zum einen gibt es einen direkten Effekt der Beschäftigungsverlagerung durch zunehmende Importe oder Direktinvestitionen im Ausland. Andererseits führen die dadurch ausgelösten Kostensenkungen zu niedrigeren Preisen und somit zu einer zunehmenden Wettbewerbsfähigkeit deutscher Unternehmen auf den Weltmärkten, die dazu beiträgt, die Beschäftigung hierzulande zu sichern. Absatzorientierte Direktinvestitionen, die dazu dienen, neue Märkte zu erschließen, dürften sich ebenfalls eher positiv auf die Beschäftigung im Inland auswirken.

<sup>6</sup> Bundesbank Monatsbericht Mai 2004

**Abbildung 5: Deutsche Direktinvestitionen in ausgewählte Länder**

Quelle: Deutsche Bundesbank, EcoWin; in Mrd. Euro zu laufenden Preisen; Salden bei Direktinvestitionen

Welche Beschäftigungseffekte im Inland deutsche Direktinvestitionen letztendlich haben, lässt sich kaum beurteilen. Zwar kann man die Anzahl der im Gastland entstandenen Arbeitsplätze statistisch erfassen, aber es lässt sich nicht ermitteln, welcher Stellenabbau in Deutschland diesen Arbeitsplätzen im Ausland gegenübersteht. Schließlich weiß man auch nicht, ob die mit den Direktinvestitionen im Zielland geschaffenen Stellen in Deutschland überhaupt entstanden wären. Dies ist z.B. dann nicht der Fall, wenn sich die Investitionen auf den Sektor nicht handelbarer Güter richten.

Mehrere Studien kommen zu dem Ergebnis, dass bislang nur in relativ geringem Ausmaß Arbeitsplätze in Deutschland abgebaut werden. Eine Studie von Morgen Stanley (2004) beziffert die Anzahl der Arbeitsplätze, die in Deutschland während der 90er Jahre aufgrund von Direktinvestitionen in das Ausland abgebaut worden sind, auf etwa 300.000 Stellen, was im Vergleich zu dem Verlust von 3,2 Mio. Arbeitsplätzen in der Industrie während des gleichen Zeitraums eine relativ kleine Zahl sei. Auch eine Studie der Europäischen Investitionsbank kommt zu dem Ergebnis, dass Direktinvestitionen in den mittel- und osteuropäischen Beitrittsländern zur EU nur einen geringen Beschäftigungseffekt in den Herkunftsländern haben. In der dabei durchgeführte Panel-Analyse von 1000 multinationalen Firmen kann nur ein statistisch nicht signifikanter Effekt der Lohnhöhe in diesen Ländern auf die Beschäftigung innerhalb des Mutterunternehmens im Heimatland festgestellt werden.<sup>8</sup>

Schließlich kann eine Verlagerung arbeitsintensiver Industrien auch Ausdruck eines generellen Strukturwandels sein. Dieser ist dann nicht als nachteilig anzusehen, wenn dem Stellenabbau in der Industrie eine entsprechende Expansion anderer, (human-)kapitalintensiverer Sektoren gegenübersteht.

## Fazit

Die empirischen Fakten zeigen, dass die deutschen Exporteure in der Tat in steigendem Maße importierte Zwischenprodukte zur Herstellung ihrer Güter einsetzen. Dies sagt jedoch nichts über die Be-

<sup>8</sup> Konings (2004). Dagegen hat die Lohnhöhe in den Zielländern der EU15 durchaus einen signifikanten Einfluss auf die Beschäftigung in den Mutterunternehmen.



schäftigungswirkungen ihrer „Basartätigkeit“ aus. Zwar geht mit einer zunehmenden Verlagerung von Teilen der Wertschöpfung ins Ausland ceteris paribus ein Verlust von Arbeitsplätzen im Inland einher, doch realisieren die deutschen Unternehmen durch „outsourcing“ und „offshoring“ Kostenvorteile im Ausland, ohne die sie international nicht konkurrenzfähig wären. Die erhöhte Wettbewerbsfähigkeit führt zu Mehrexporten der deutschen Wirtschaft, von denen wiederum positive Beschäftigungseffekte ausgehen. Diese fallen allerdings bei sinkender Fertigungstiefe schwächer aus. Über den Netto-Beschäftigungseffekt – und nur dieser ist hier relevant – liegen allerdings keine empirischen Informationen vor.

Die zunehmende Basartätigkeit bzw. die dahinter stehenden Prozesse („outsourcing“, „offshoring“, Vorleistungsimporte) sind Folgen der Intensivierung der internationalen Arbeitsteilung und der Spezialisierung und Kooperation der Unternehmen unter den Bedingungen offener Märkte, freier Standortwahl und Wettbewerb. Die Unternehmen haben keine Alternative, als sich diesen Bedingungen zu stellen. Eine sinnvolle Strategie – und für Deutschland die einzig erfolgversprechende – die inländische Wertschöpfungsquote zu erhöhen, besteht darin, die Innovationstätigkeit der Unternehmen zu stärken und so die Produktion hochwertigerer, humankapitalintensiver Güter voranzutreiben, bei denen man langfristig eine führende Position auf den Weltmärkten einnehmen kann.

Abgeschlossen: 02.11.2004

Ansprechpartner: Dr. Anke Brenken (069) 7431-2643/ Dr. Mathias Schwarz (069) 7431- 2981

## **Literatur**

Bundesbank (2004), Auswirkung der EU-Osterweiterung auf die Deutsche Wirtschaft, in: Monatsbericht Mai 2004, S. 5 – 23.

Bundesministerium der Finanzen (2004), Arbeitsplatzeffekte der Globalisierung, in: Monatsbericht 8/2004

DIW (2004) , Wochenbericht Nr. 40/2004

Konings, J. (2004), The employment effects of foreign direct investment, in: EIB-papers

Institut der deutschen Wirtschaft (2004), Lohnstückkosten – Deutsche Firmen im Nachteil, in: iwd – Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft Nr. 40

Morgan Stanley (2004), In-depth: German Economics, August 2004

Schröder, Ch. (2003), Produktivität und Lohnstückkosten im internationalen Vergleich, iw-trends 3/2003

Sinn, H.-W. (2004), Ist Deutschland noch zu retten?, München (Econ-Verlag)

Statistisches Bundesamt (2004), Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen, Input-Output-Rechnungen, Importabhängigkeit der deutschen Exporte, Wiesbaden